

## Mitteilung

### Zur Frage der heiligen Wälder im östlichen Ostseegebiet

von

Jakob Ozols

Die heiligen Wälder und Bäume sind eine weltweite Erscheinung. Der Baum des Lebens und der heilige Baum sind Begriffe, die schon in den ältesten religiösen Texten auftreten, bildlich aber noch viel früher erkennbar sind. Der Paradiesbaum, der Baum der Erkenntnis, der Weltenbaum und der Baum als Weltachse sind weitere Vorstellungen von mythischen Bäumen mit symbolischer Bedeutung. Als berühmte und bekannte heilige Haine aus der Antike sind der Hain von Olympia, die Eichen von Dodona und der heilige Hain der Etrusker am Bolsena-See zu nennen. Besonders der letztere ragt wie ein archaisches Relikt in die geschichtliche Zeit hinein, und mit den Ampiktyonien der griechischen Heiligtümer läßt er erahnen, wie die Vereinigungen von Stämmen und Völkerschaften in der Frühzeit ausgesehen haben mögen. Es sei in diesem Zusammenhang noch auf den Zwölfstädtebund der Ionier und den Kult des Poseidon Helikonos im Makelegebirge und auf die Kultgemeinschaft der zwölf israelitischen Stämme hingewiesen. Nach Herodot wurde in dem Zwölfstädtebund der Ionier in vier verschiedenen Sprachen gesprochen, was auf Griechen und Nichtgriechen in diesem Verband schließen läßt.<sup>1</sup> Die eigentümliche Struktur solcher Bünde, die weder durch Volks- und Sprachzugehörigkeit noch durch Wirtschafts- oder Verteidigungsinteressen bestimmt sind, erlaubte ihren Mitgliedern, sich frei zu entfalten und ihre eigene Geschichte zu gestalten. Sie dürften aber auch die ersten Einheiten auf dem Wege zu den später einsetzenden Staaten- und Reichsbildungen sein.

Eines der letzten Überbleibsel dieser Art auf dem europäischen Boden dürfte die heilige Stadt der Basken, Guernica, sein. Ihr Symbol und das Zeichen der Freiheit und der Einigkeit des baskischen Volkes ist eine alte Eiche, die aller Wahrscheinlichkeit nach der Opferbaum eines heiligen Haines gewesen ist, eines Haines, der das zentrale Heiligtum des Baskenlandes gebildet hat.

In diesen historischen Rahmen fügen sich auch die heiligen Haine und Wälder der baltischen Lande ein.<sup>2</sup> Schon die ersten schriftlichen Nachrichten erwähnen sie. Adam von Bremen erzählt in seiner Hamburger

1) Herodot I 142.

2) Die wichtigste Literatur über die heiligen Wälder des östlichen Ostseegebietes: E. Šturms: Baltu tautu svētmeži [Die heiligen Wälder der baltischen Völker], in: Sauksme (Augsburg 1948), S. 17—21; L. Ādamovičs: Senlatviešu reliģija. Vēstures atziņas un tēlojumi [Die Religion der alten Letten. Historische Erkenntnisse und Skizzen], Riga 1937, S. 99 ff.; W. Mannhardt: Letto-preußische Götterlehre (Latviešu literāriskās biedrības magazīna [Zeitschrift des Lettischen literarischen Vereins], Bd XXI), Riga 1936.

Kirchengeschichte (um 1075), daß die Prußen im Samland heilige Haine hätten, die Fremde nicht betreten dürften.<sup>3</sup> Ferner findet man Angaben über sie in Urkunden, Landesbeschreibungen und Chroniken. Bei Belehnungen und in den Wegeberichten treten sie oft als Grenzmarkierungen auf, woraus zu entnehmen ist, daß es viele solcher Haine und Wälder gegeben hat.

Ihre religiöse Bedeutung geht aus dem Teilungsvertrag Kurlands vom Jahre 1253 hervor, in dem den neugetauften Kuren das Erbrecht auf sämtliche Wälder, die nicht heilig sind (*silvis non sanctis*), bescheinigt wird.<sup>4</sup> Ähnliches hat sicher auch für die anderen Landesteile gegolten, die Tradition der heiligen Haine und Wälder hat jedoch ungeachtet der Verbote weiter bestanden. Im 17. und 18. Jahrhundert häufen sich die Berichte, daß in heiligen Wäldern und Hainen Tote bestattet, Opfer dargebracht und für die Verstorbenen besondere Totenfeiern abgehalten werden. Die kirchlichen Visitationsprotokolle sind voll von Klagen und Anschuldigungen über Götzendienst und andere dort vorgenommene gotteslästerliche Handlungen. Aus dem 19. Jahrhundert berichtet Pastor P. Carlblom aus Ermes in Livland in der Zeitschrift „Inland“, daß er in seiner Gemeinde viele Bäume abgeholzt habe, in denen der „Herr des Hauses“ gewohnt haben soll und verehrt worden sei.<sup>5</sup> Die Kenntnis von einzelnen heiligen Bäumen, meist Eichen oder Linden, ist bis auf unsere Tage hier und dort erhalten geblieben. Soweit man ihre topographische Lage genauer feststellen kann, befanden sich die heiligen Haine auf Anhöhen, einzelnen hügelartigen Erhebungen, aber auch im flachen Gelände. Hervorzuheben wäre ihre Nähe zu irgendeinem Gewässer, sei es ein Fluß oder ein Bach, ein See oder eine Quelle. Einige der älteren Berichte sprechen sogar von heiligen Wäldern „auf der Quelle“.<sup>6</sup>

Über ihre Größe liegen keine deutlichen Angaben vor. Der Geograph Caspar Hennenberger erwähnt, daß *die Zameyten ein kleines Waldigen für heilig halten*.<sup>7</sup> Anderen Berichten zufolge müssen die Wälder aber auch größere Flächen eingenommen haben.<sup>8</sup>

3) Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, hrsg. von W. Trillmich und R. Buchner (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Frh. vom Steingedächtnisausgabe, Bd XI), Darmstadt 1961, IV 18, S. 457, Zeile 12—15.

4) Liv-, Ehst- und Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten, hrsg. von F. Bunge, Bd I—II, Reval 1855, Nr. 248.

5) P. Carlblom: Heidnischer Opferdienst in dem Ermesschen Kirchspiele in Livland im 19. Jahrhundert, in: Inland (Dorpat 1836), S. 641—646.

6) A. Hupel: Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland, Bd I, Riga 1774, S. 152.

7) C. Hennenberger: Erclerung der preußischen größeren Landtaffel oder Wappen, Königsberg 1595, S. 157.

8) Th. Hirsch: Die litauischen Wegeberichte, in: Scriptorum rerum Prussicarum, Bde 1—5, hrsg. von Th. Hirsch, M. Toeppen, E. Strehlke, W. Hubatsch, Leipzig 1861—1874, Nachdruck Frankfurt/M. 1965, Bd 6, hrsg. von W. Hubatsch, bearb. von U. Arnold, Frankfurt/M. 1968 (weiterhin zit.: SS rer. Pruss.), hier Bd I, S. 668, Anm. 10, u. S. 676, Anm. 1; M. Toep-

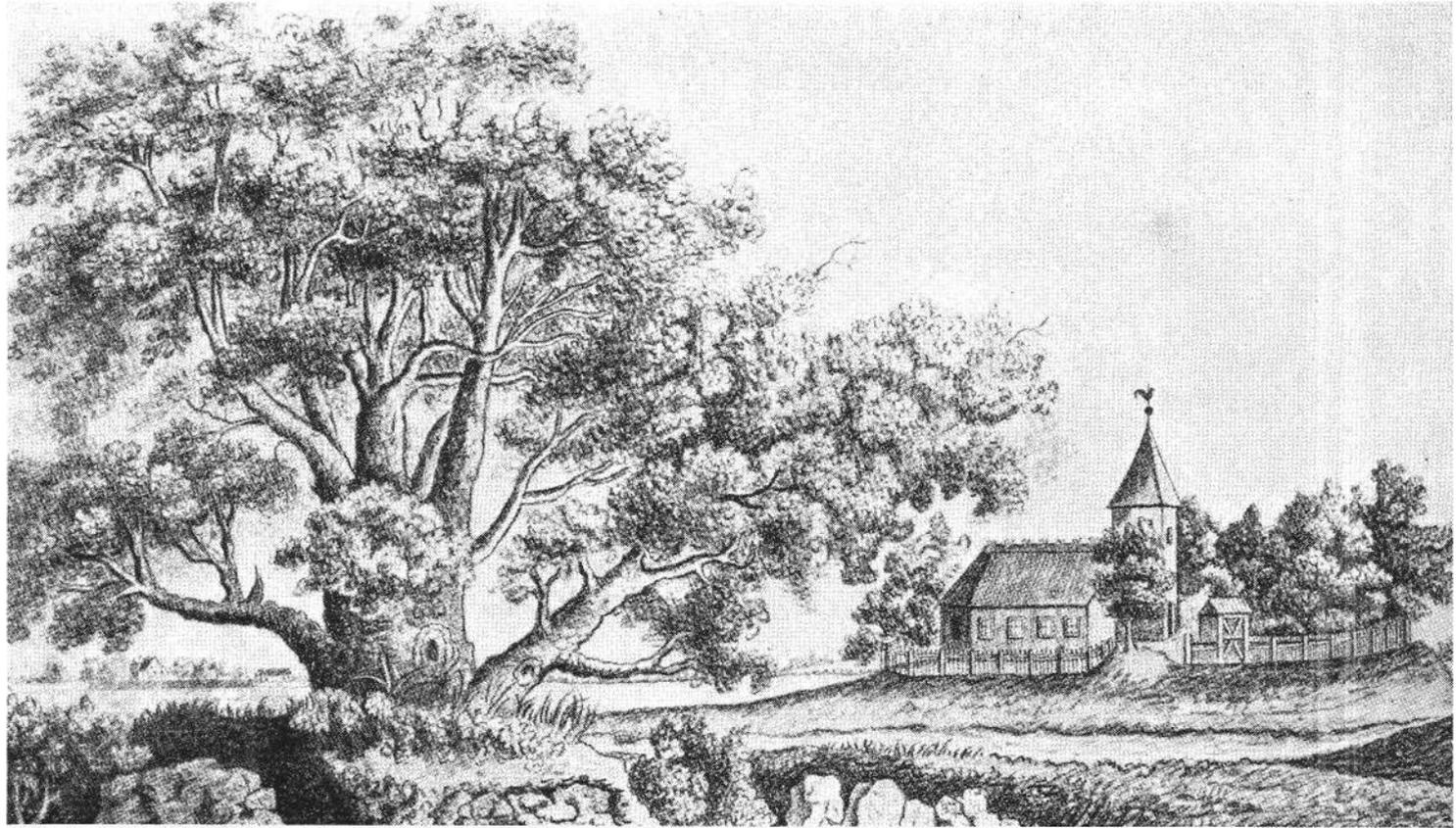


Abb. 1:

Die heilige Eiche von Jamaiken (Jamaiķi), Gem. Kloster, Kr. Hasenpoth (Aizpute)

Zeichnung von J. H. Valdemārs 1843



Abb. 2:

*Der Stumpf der alten Opfereiche vor der Kirche von Segewold (Sigulda) in Livland*

*Foto von 1931*

Was die heiligen Haine, aber auch einzeln stehende, als heilig angesehene Bäume auszeichnet, ist ihre Unantastbarkeit. Hupel beschreibt sie als die schauernde Ehrfurcht den heiligen Bäumen gegenüber. Niemand wage es, einen Zweig abzubrechen oder abzuschneiden. Sogar die Erdbeeren zu pflücken, die unter ihnen wachsen, sei ein Frevel.<sup>9</sup>

Heilig und unantastbar sei alles, was sich in einem heiligen Wald befände, Steine, Quellen, Tiere und auch Menschen, die ihn betreten. Richte dort jemand einen Schaden an, so müsse er mit unangenehmen Folgen rechnen, z. B. mit Gliederzusammenziehen oder sogar mit dem Tod.<sup>10</sup>

Einige Quellen berichten jedoch von gewissen Ausnahmen. In einer aus dem 17. Jahrhundert stammenden und von Johann Wolfgang Boecler, Pastor in Kusal (Estland), herausgegebenen Schrift ist zu lesen, daß es immer aufs strengste verpönt gewesen sei, von einzeln oder in Gruppen stehenden heiligen Bäumen einen Zweig abzuschneiden, es sei denn zu Heilzwecken. Ein alter Bauer habe erzählt, daß die Jäger, die ihr Gewehr mit dem abgefallenen Laub eines heiligen Baumes räuchern, zwar keinen Fehlschuß täten, aber in der Regel Gefahr liefen, durch das eigene Gewehr umzukommen, weil sie nicht aus Not, sondern aus Gewinnsucht das Laub der Schutzbäume (er bezeichnet die heiligen Bäume als Schutzbäume) für diesen Zweck benutzen. Anders sei es, wenn man, wie viele Weiber, es als Mittel gegen die Hexerei gebrauche. Denn damit trachte man, die Macht des Bösen zu vernichten, was ein gottgefälliges Werk sei. Auch gegen Zahnschmerzen und andere Körperleiden könne man das Laub und das Reisig der heiligen Bäume unbeschadet verwenden.<sup>11</sup>

Eine tiefer in die Problematik führende Nachricht hat Reinhard Lubenau aus dem Jahre 1585 überliefert.<sup>12</sup> Er erzählt in seinem Reisebericht von einem Besuch bei den „kurischen Königen“ kurz vor Weihnachten und daß sie in den heiligen Wald gegangen seien, um dort Tiere zu jagen. Er bemerkt aber, daß sonst dort weder gejagt noch Reiser abgeschnitten werden dürften. Aus dem erlegtem Wild habe man ein Mahl für die Seelen der Toten zubereitet, das abends beim Kerzenlicht eingenommen worden sei. Anschließend habe man die ganze Nacht bei wildem

---

pen: Historisch-comparative Geographie von Preußen, Gotha 1858, S. 40; A. Mierzyński: Źródła do mitologii litewskiej od Tacyta do końca XIII w. [Quellen zur litauischen Mythologie von Tacitus bis zum Ende des 13. Jhs.], Bd II, Warschau 1896, S. 90 f. u. 96 ff.

9) Hupel, S. 152.

10) Oliverus Scholasticus von Paderborn, *Historia regum Terrae Sanctae*, hrsg. von Hoogeweg, Tübingen 1894, S. 156; Šturms, S. 19.

11) J. Boecler: *Der Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten*. Mit auf die Gegenwart bezüglichen Anmerkungen beleuchtet von F. Kreuzwald, St. Petersburg 1895, S. 10 f.

12) E. Seraphim: *Livländische Geschichte*, Bd III, Reval 1904, S. 296 f.; Beschreibungen der Reisen des Reinhold Lubenau, hrsg. von W. Sahm, 2 Bde, Königsberg i. Pr. 1914—1930. Die „kurischen Könige“ (*kursk konynshe*) sind Nachkommen der ehemaligen kurischen Herrscher. In der Ordenszeit und im Herzogtum Kurland waren sie Vasallen. In Kurland gab es sieben Dörfer der „kurischen Könige“.

Trommeln um den mit Speisen beladenen Tisch getanzt. Was aber am Morgen von dem Essen übriggeblieben sei, durfte nicht mehr verzehrt werden.

Aus dem Bericht Lubenaus geht eindeutig hervor, daß die sonst heiligen und unantastbaren Tiere der heiligen Haine nur für den einen Zweck, das Gedächtnismahl für die Verstorbenen, gejagt werden durften — für ein Gedächtnismahl, an dem auch die Toten teilnehmen.

Noch deutlicher beschreibt Jan Długosz in dem Kapitel über die Christianisierung Schamaitens in seiner *Historia Polonica*“ die unmittelbaren Beziehungen der Verstorbenen zu den heiligen Hainen und Wäldern.<sup>13</sup> Er erzählt dort, daß in den ersten Oktobertagen in den heiligen Hainen Totenfeiern abgehalten würden. Sie dauerten mehrere Tage, und es werde dabei gegessen, getrunken und auch getanzt. Am Ende dieser Feierlichkeiten habe jeder an seiner Feuerstelle den Gottheiten, aber insbesondere dem Perun, geopfert. Damit seien die Gottheiten befriedigt und die Toten gesättigt worden, wobei er offensichtlich das mehrere Tage andauernde Essen und Trinken der Beteiligten meint.

An einer anderen Stelle bemerkt Długosz, daß die Litauer Wälder hätten, in denen jedes Dorf, jedes Haus und jede Familie eine eigene Feuerstelle besitze, auf der auch die Verstorbenen verbrannt würden.

Nicht anders ist es in den übrigen Gebieten gewesen. Aus dem Provinzialstatut von Riga aus dem Jahre 1428 geht hervor, daß die Toten oft in Wäldern und an anderen nicht geweihten Plätzen, wo ihre heidnischen Angehörigen bestattet sind, begraben werden und daß auf den geweihten Friedhöfen und in Kirchen den Toten Speise und Trank hingestellt und Totenfeiern abgehalten werden.<sup>14</sup> Im Samland untersagt der Bischof Michael Junge um dieselbe Zeit in einem kirchlichen Verbot, in Hainen und Wäldern Totenfeiern zu veranstalten, Dämonen anzurufen und ihnen Opfer zu bringen.<sup>15</sup>

Über eine entsprechende Totenfeier aus dem lettgallischen Gebiet liegt eine Beschreibung des Jesuiten St. Rostowski aus dem Jahre 1583 vor. Auf dem Friedhof zwischen den Gräbern werde ein Tisch aufgestellt, mit Quellwasser begossen und an allen vier Ecken Löffel hingelegt. Es würden Speisen aufgetragen und Kerzen auch am hellen Tage angezündet, und der „Zauberer“ — wie ihn Rostowski bezeichnet — bitte mit bestimmten Worten die Toten zu kommen. Dann werfe er den ersten Bissen unter den Tisch und alle begännen mit dem Essen.<sup>16</sup>

13) J. Długosz: *Historia Polonica*, Leipzig 1711, Bd VI, S. 343; J. Strykowski bei Guagninus: *Sarmatiae Europaeae descriptio*, Speyer 1580, S. 61 a; Mannhardt, S. 126 u. 141 f.

14) *Statuta provincialia concilii Rigensis*, Abschnitt *De Sepulturis*, in: *Liv-, Ehst- und Curländisches Urkundenbuch*, Bd VII, Riga, Moskau 1881, Nr. 690; Mannhardt, S. 155.

15) Michael Junge: *Articuli per Prutenos tenendi et erronei contra fidem abiciendi* 1425, in: *SS rer. Pruss.*, Bd III, S. 543; Mannhardt, S. 157.

16) A. Brückmann: *Beiträge zur litauischen Mythologie*, in: *Archiv für slavische Philologie*, XI (1886), S. 33; Sturms, S. 20 f.

Aus den angeführten und weiteren, hier nicht genannten Beispielen geht eine Gleichsetzung der heiligen Haine und der Friedhöfe beim Totenmahl hervor. In beiden halten sich die Geister der Verstorbenen auf. So ist auch die Bemerkung Carlblooms von Ermes zu verstehen, wenn er schreibt, daß in den von ihm abgeholzten Bäumen der Herr des Hauses gewohnt habe. Damit ist der Urahne, der über das Haus seiner Nachkommen wache, gemeint.

Daß die Haine das Eigentum der Toten sind, ist auch aus dem Bericht Lubenaus ersichtlich, da die Tiere dort nur für das Gemeinschaftsmahl erlegt werden dürfen.

Mit solcher Feststellung ist aber nur ein Wesenszug der heiligen Haine und Wälder erfaßt worden. Sie haben auch eine andere Komponente. Bezeichnend dafür ist der Bericht des Hieronymus von Prag, den dieser dem damaligen Sekretär der römischen Kirche, Aeneas Sylvius Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., auf dem Konzil von Basel 1431 gegeben hat.<sup>17</sup> Er hat ihm erzählt, daß die Litauer viele heilige, den Dämonen geweihte Haine besäßen. In einem solchen Hain habe sich eine sehr alte Eiche befunden, die für besonders heilig und für die Heimstätte der Gottheit (*sedem dei*) gehalten worden sei. Er habe befohlen, diesen Baum und einige kleinere Haine zu fällen. Die Frauen seien aber zu ihrem Herrscher gegangen und hätten geklagt, daß damit den Gottheiten ihre Wohnung genommen würde, von denen sie den Segen, den Regen und die Sonne (*inde pluvias inde soles*) zu erbitten gewohnt seien. Der Herrscher Vitautas habe darauf das Schlagen der Bäume untersagt.

Auch aus anderen Quellen geht hervor, daß in den heiligen Hainen und Wäldern besonders heilige Bäume stehen, an denen geopfert werde. Sie zeichneten sich durch ihre Größe, üppigen Wuchs oder durch ihr Alter aus. Gewöhnlich seien es Eichen, aber auch Linden, und nur selten ein anderer Baum.<sup>18</sup> Ebenso enthalten die Berichte der Jesuiten wiederholt Angaben, daß die Haine einer Gottheit oder einem Geisterwesen geweiht seien. Einige nennen diese Gottheit auch bei ihrem Namen „Swats Perkauns“ — der heilige Gewittergott.<sup>19</sup> Andere, meistens aus Lettgallen stammende Berichte vereinigen in den heiligen Hainen die Verehrung aller bekannten Gottheiten bis zu den Haus-, Sumpf- und Wassergeistern und darüber

17) SS rer. Pruss., Bd IV, S. 238 f.; Mannhardt, S. 107 u. 136.

18) Latviešu konversācijas vārdnīca [Lettisches Konversationslexikon], Bd XI, Riga 1933, Sp. 21742. Erwähnt werden auch Fichten und Fichtenhaine (Hupel, S. 192) und Ebereschen: A. Spekke: Daži poļu 16. g. s. avoti par mūsu senču ticējumiem [Einige polnische Quellen des 16. Jhs. über die Glaubensvorstellungen unserer Vorfahren], in: Izglītības ministrijas mēnešraksts [Monatsschrift des Bildungsministeriums], 1930, Nr. 5/6, S. 483 f. Die gesammelten Berichte des Jesuitenordens in: J. Kleijtnjenss: Latvijas vēstures avoti jezuita ordeņa arhīvos [Quellen zur Geschichte Lettlands in den Archiven des Jesuitenordens] (Latvijas vēstures avoti [Quellen zur Geschichte Lettlands], Bd III, 1/2), Riga 1940/41.

19) Brückmann, S. 33; Šturms, S. 21; Kojalowicz: in: Historia Lituana, pars I, lib. V, Danzig 1650, S. 139, gibt den Wald als den Aufenthaltsort Peruns an.

hinaus auch der bereits christlichen Pferde-, Kuh- und Schweinepatrone.<sup>20</sup> Gerade das Auftreten kirchlicher Heiliger oder Patrone bei solchen Aufzählungen läßt erkennen, daß es sich dabei um eine verhältnismäßig junge und für das Wesen der heiligen Haine und Wälder nicht typische Erscheinung handelt.

Auch die Linde als heiliger Baum dürfte nicht auf so alte und grundlegende Vorstellungen zurückgehen wie die Eiche. Eichen als die Bäume des Gewitter- oder Wettergottes sind aus ganz Europa und anderen Ländern bekannt. Es sei nur auf die Jupiter-Eiche auf dem Kapitol in Rom, die Zeus-Eiche in Dodona, die Thors-Eichen der Germanen und die Eichen des Perun bei den Slawen hingewiesen. Die Überlieferung, daß die keltischen Druiden vor dem Wahrsagen Eicheln gegessen hätten, weist in die gleiche Richtung.<sup>21</sup>

Daß große, üppige oder alte Bäume als heilig und als Heimstätte einer Gottheit angesehen worden sind, geht wohl auf die im Altertum allgemein verbreitete Ansicht zurück, die vom Blitz getroffenen Stellen seien von der Gottheit selbst ausgesucht, gekennzeichnet und daher heilig. So haben die Völker des klassischen Altertums die Stellen der Blitzeinschläge eingezäunt oder darüber Altäre und sogar Gräber, die sogenannten „Blitzgräber“, errichtet.

Es sind große und üppige Eichen, die von solchen Blitzeinschlägen heimgesucht werden, ebenso große und alte Linden. So sind sie wahrscheinlich zu heiligen Bäumen des Wettergottes geworden.<sup>22</sup>

Der baltische Pērkons oder Perun ist jedoch keine auf dieses Gebiet beschränkte Lokalgottheit. Er tritt in den Religionen der Völker unter verschiedenen Namen auf. Man kann ihn unschwer in dem hethitischen Teschub, dem kanaanischen Hadad, dem assyrischen Raman und in den verschiedenen orientalischen Baalen erkennen.

Die heiligen Zeichen dieser Gottheiten sind die Axt und der Hammer, die den Blitz und den Donner symbolisieren. In der sogenannten Hammeraxt sind diese beiden Zeichen vereinigt.

20) Šturms, S. 21.

21) Livius I 20; Homer, Od. XIX 297; Plinius XVI 249; P. Wagler: Die Eiche in alter und neuer Zeit. Eine mythologisch-kulturhistorische Studie, Bd I (Programm des Gymnasiums Wurzen), Bd II (Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie, Bd 13, 2), Berlin 1891; H. Chadwick: The Oak and the Thunder God, in: The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland XXX (London 1900), S. 22–44; W. Mannhardt: Der Baumkult der Germanen und ihrer Nachbarstämme, Berlin 1875; L. Weniger: Altgriechischer Baumkultus, Leipzig 1919; C. Böttcher: Über den Baumkultus der Hellenen und Römer, Berlin 1856; ders.: Der Baumkult der Hellenen, Berlin 1875; A. B. Cook: Zeus, New York 1964.

22) K. Latte: Römische Religionsgeschichte (Handbuch der Altertumswissenschaften, 5. Abt., 4. Teil), München 1960, S. 81 u. 209. Dazu aber die Rezension von J. Waszink in: Gnomon 34 (München 1962), S. 447; H. Grüner: Land und Leute an der Sengaller Aa, in: Sitzungsberichte der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst 1906, Mitau 1907, S. LV.

Entsprechende Äxte aus Stein und später aus Metall sind in vielen vorgeschichtlichen Kulturen beliebte Grabbeigaben. In Verkennung ihrer Bedeutung hat man sie als Streitäxte angesprochen und sogar eine größere, am Ende der jüngeren Steinzeit in Europa und Westasien auftretende Kultur, in deren Gräbern sie gefunden worden sind, als „Streitaxtkultur“ bezeichnet.

Die Volksüberlieferung ist in dieser Hinsicht zutreffender. Denn diese Steinäxte werden überall, wo sie vorkommen, Donnerkeile genannt. In den Volksbräuchen hat man sie zur Blitzabwehr, aber auch zur Förderung der Fruchtbarkeit benutzt. Eine der jüngeren Varianten dieser alten orientalischen Götterwaffe dürfte der aus der skandinavischen Frühgeschichte bekannte Thorshammer sein. Diese Äxte als Grabbeigabe sollen die Garanten dafür sein, daß der Tote irgendwann mit Hilfe des Wettergottes unter dem Axtzeichen wiederbelebt werde und ein neues Leben anfangen. Ein ferner Nachklang dieses Glaubens von der magischen Kraft der göttlichen Axt oder des Hammers ist sogar in der Edda erhalten, in der Erzählung von den zwei geschlachteten Böcken, die Thor am nächsten Morgen durch das Schwingen seines Hammers wiedererstehen läßt.

So wie der orientalische Wettergott und der römische Jupiter ist auch der baltische Perun Herr über beide Welten. Er ist bei den Toten in den Hainen, und die Lebenden bringen ihm Opfer und erbitten Rat und Beistand für ihr Leben.

Der Brauch, die heiligen Haine oder heilige Bäume zu Orakelzwecken aufzusuchen, um aus dem Rauschen der Blätter oder Äste die Stimme der Gottheit zu vernehmen, gehört ebenfalls zu den allgemeingültigen Glaubensvorstellungen, die sich selbst bei antiken Kulturvölkern wie Israeliten und Griechen finden. So war das Rauschen in den Wipfeln der Maulbeerbäume für David das Zeichen Jahwes, mit dem Angriff auf die Philister zu beginnen, und der listenreiche Odysseus ging nach Dodona, um aus den Wipfeln der heiligen Eiche den Rat des Zeus einzuholen.<sup>23</sup> Wenn sie auch nicht bezeugt sind, so können wir doch ähnliche Baumorakel bei den baltischen Völkern und Esten voraussetzen. Ein solches Orakel gehört zu dem Wesen der heiligen Bäume schlechthin.

Abgesehen von den jährlich abgehaltenen Totenfeiern, liegen über außerordentliche Volksversammlungen in den heiligen Wäldern kaum Nachrichten vor. Die Esten haben anscheinend jedes Jahr in Raigule eine Volksversammlung abgehalten.<sup>24</sup> Aber ob das in einem heiligen Wald geschehen ist, wird nicht erwähnt. Allerdings ist man bei Pest oder sonstigem Unglück in einem Hain zusammengekommen. In Ostlivland hat eine solche Zusammenkunft noch im Jahre 1749 stattgefunden, um eine große Dürre abzuwenden.<sup>25</sup>

23) 2. Sam. 5, 24; Homer, Od. XIX 296 f.

24) Heinrici Chronicon Livoniae XX 2.

25) Adamovičs, S. 105.

Die Prußen haben einen überregionalen Versammlungshain in Romowe gehabt, wahrscheinlich in Natangen, in dem auch eigene Priester — Criwe genannt — gewirkt haben.<sup>26</sup>

Über die Unterschiede von Laub- und Nadelbaumhainen und warum es große und kleine Haine gegeben hat, schweigt die erhaltene Überlieferung, ebenfalls über die Praktiken, die dort stattgefunden haben.

Die Tradition der heiligen Haine ist jedoch bei den im Wolga-Kama-Gebiet beheimateten Tscheremissen viel länger erhalten geblieben, und sie stimmt sogar in vielem mit der des baltischen Gebietes überein. Das gibt eine gewisse Berechtigung, das Verlorengegangene mit Hilfe der Überlieferung der Tscheremissen zu ergänzen.

Nach den Untersuchungen von Uno Holmberg haben die Tscheremissen drei verschiedene Gruppen von heiligen Hainen und Wäldern gehabt.<sup>27</sup>

Zu der ersten Gruppe gehören 2—3 Quadratwerst große Laubwälder, die des „oberen Segens Haine“ genannt werden und in denen den Naturgottheiten, aber insbesondere dem Gewittergott geopfert wird. Jedes Dorf besitzt einen solchen den Gottheiten geweihten Hain, und in ihm befinden sich für jede Familie ein oder mehrere Opferbäume. Einige Familien haben ihre eigenen Opferhaine für sich.

Dann gibt es heilige Wälder für drei, sechs, acht oder sogar 25 Dörfer, in denen regelmäßig in Abständen von zwei, drei oder fünf Jahren ein gemeinsames Opferfest begangen wird. Wenn es um schwierige Fragen oder um größere Unglücke geht, dann wird in einigen überregional bekannten heiligen Wäldern eine „weltumfassende Götterehrung“ ausgerufen, zu der Menschen aus der ganzen Umgebung sich versammeln. So ist es z. B. 1913 in einem heiligen Wald zu einer Zusammenkunft von ca. 5 000 Menschen aus 35 Bezirken gekommen, um eine drohende Mißernte abzuwenden. Dabei sollen nach unbestätigten Angaben mehr als 300 Tiere geopfert worden sein. In solchen größeren und bedeutsamen Wäldern hausen besonders heilige Männer, die dort opfern und auch sonst den Wald nicht verlassen.

Die zweite Gruppe bilden die Geisterhaine. Sie sind in der Regel kleiner und haben Nadelbaumwuchs. Die Geister, die dort wohnen, sind nach den Aussagen der Tscheremissen ehemals Menschen gewesen. In diesen Hainen werden alljährlich Opferfeiern veranstaltet, bei denen Tiere mit schwarzem Fell geopfert werden. Da gewöhnlich jede Familie ihren eigenen Geisterhain besitzt, gehören zu einem Dorf mehrere solcher Haine. Die Angehörigen anderer Familien können wohl bei einer Opferfeier in einem solchen Hain teilnehmen, es ist ihnen aber untersagt, dort eine Opferhandlung für sich selbst zu vollziehen.

Eine dritte Gruppe besteht aus Hainen, in denen sowohl den Gottheiten als auch den Geistern geopfert wird. Das Opfer für die letzteren wird

26) Peter von Dusburg III 5, in: SS rer. Pruss., Bd I, S. 53 f.

27) U. Holmberg: Die Religion der Tscheremissen (FF Commentationes, Nr. 61), Helsinki 1926, S. 99—107.

aber gewöhnlich dann am Nordrand des Haines unter Nadelbäumen ausgeführt.

Alle diese Haine waren ebenso wie die der baltischen Lande unantastbar. Es war verboten, dort ohne Anlaß umherzugehen, zu rufen, zu jagen oder Holz zu sammeln. Der Aufenthalt in den Geisterhainen wurde sogar als gefährlich angesehen, und es durfte auch der Name eines solchen Haines nicht laut ausgesprochen werden. Während in den Götterhainen auch Frauen opfern durften, war ihnen bei den Geisterhainen sogar der Zutritt verboten.

Die Geisterhaine sind jedoch nicht mit den Gräberfeldern der Tschere-missen zu verwechseln, die auch im Walde liegen. Die Gräberfelder sind Haine für sich und schon von weitem erkennbar an den in den Bäumen aufgehängten Tüchern, Laken und Kleidern, die nach Ansicht der Tschere-missen nicht in der Erde verfaulen dürfen.

Eine Reihe von Parallelerscheinungen zu den heiligen Hainen und Wäldern des baltischen Gebietes ist nicht zu verkennen. Aus diesen Gemeinsamkeiten kann man mit gewisser Vorsicht auch einige wichtige Schlüsse über die heiligen Haine der baltischen Völker und der Esten ziehen.

Das erste wäre die Unterscheidung der Bedeutung des Haines und des heiligen Waldes, dem im kleineren Maßstab der Opferhain entsprechen würde.

Die heiligen Wälder sind offensichtlich auch im baltischen Lande Heiligtümer mit überregionaler Bedeutung. Das geht gewissermaßen aus den dort abgehaltenen Feiern bei besonderen Notfällen hervor, wie z. B. 1749 in Ostlivland bei Dürre und 1913 bei der Mißernte im Tschere-missenland. Entsprechend dürfte auch die Aufteilung der Nadelhaine für die Geisterverehrung und der Laubwälder als Heiligtümer der Gottheiten gewesen sein. Denn sonst ist es schwer zu verstehen, warum einige Male, wie bei Hupel, Nadelbaumhaine, in anderen Fällen wiederum Laubbaumhaine erwähnt werden. Auch die sonst so umstrittene Frage der preußischen Criven, der eigenen, in diesen Wäldern wirkenden Priester, dürfte mit tscheremissischen Parallelen geklärt werden können. Solche Priester gibt es nur in großen, weitberühmten, überregionalen Heiligtümern wie z. B. in dem heiligen Wald Romove.

In den baltischen Landen war aber offenbar am stärksten die dritte Gruppe heiliger Wälder vertreten, die beiden Zwecken dienten. Eine Vielzahl von Hainen auf einem verhältnismäßig engen Raum würde allerdings auch für selbständige Geisterhaine sprechen, die zu jeder Familie oder jedem Haus gehören könnten, wie z. B. die von Pastor Carlblom erwähnten 80 Haine in seiner Gemeinde. Ebenso könnten die vielen Opferbäume als selbständige Opferstätten oder als Opferbäume der aufgelassenen Haine betrachtet werden. Inwieweit die Geisterhaine ehemalige Begräbnisplätze oder Verbrennungsorte der Toten gewesen sind, ist nicht sicher zu entscheiden. Allerdings sprechen die erhaltenen Nachrichten indirekt dafür.

Wenn man die Ergebnisse der Aussagen und Vergleiche über die heiligen Haine und Wälder des baltischen Gebietes zusammenfaßt, so zeichnet sich folgendes Bild ab: Sie waren für die dort wohnenden Völker wichtige Heiligtümer mit regionaler und überregionaler Bedeutung.

Hieronymus bezeichnet sie treffend als *domus dei*. Sie gehen auf alte, allgemeine religiöse Vorstellungen zurück, und man kann ihnen z. B. schon im Gilgamesch-Epos begegnen. Die 6. Zeile der 5. Tafel lautet dort: „Den Zedernwald sehen sie, die Wohnstätte der Götter, Irninis Weihe-sitz“. Die Gottheiten werden in auserwählten Bäumen verehrt. Das sind die heiligen Bäume, oder sie werden, da unter ihnen auch geopfert wird, auch Opferbäume genannt. Diese Bäume verkörpern aber nicht die Gottheit selbst, sondern ihren Sitz, *sedem dei*, wie Długosz sie bezeichnet.

Die überwiegende Anzahl der heiligen oder göttlichen Bäume im östlichen Ostseegebiet sind Eichen, die, soweit sie näher beschrieben sind, dem Pērkons, d. h. dem Gewittergott, geweiht sind. Hier liegen allgemein verbreitete Vorstellungen zugrunde. Die Huldigung bei anderen Bäumen hängt zum Teil mit der Geschlechterteilung beim Opfern zusammen, z. B., wenn die Männer an einer Eiche opfern, so tun die Frauen es an einer Linde, oder aber mit der Verehrung anderer Gottheiten.

Die gelegentlich beschriebenen Nadelbaumhaine sind offensichtlich die Geisterhaine, und eine heilige Fichte ist ein den Geistern geweihter Baum.<sup>28</sup>

Romowe dürfte ein überregionales Heiligtum der prußischen Stämme gewesen sein, durchaus vergleichbar mit dem heiligen Hain der Etrusker, dem von Dodona oder dem Hain am Olymp.

Die heiligen Haine, in denen die Götter- und die Geisterhaine vereint sind, gleichen mehr oder weniger den christlichen Kirchen mit anschließendem Friedhof nach mittelalterlicher Anordnung. Hier wie dort glaubte der Mensch, der Gottheit und den Seelen der Verstorbenen zu begegnen.

Es gibt auch einige Belege für die Verbindung von ehemaligen heiligen Hainen oder Opferbäumen und einer späteren Kirche. So wurde noch vor ein paar Jahrzehnten bei der Kirche von Segewold (Sigulda) in Livland ein alter Baumstumpf als der Überrest einer heiligen Eiche gezeigt (Abb. 2), und in einer Zeichnung aus dem Jahre 1821 ist in der Nähe der Kirche von Jamaiken (Jamaīki), Kr. Hasenpoth (Aizpute) in Kurland, eine Opfereiche zu sehen, an der gelegentlich noch geopfert worden ist (Abb. 1). In beiden Fällen hat die christliche Tradition die alte heidnische an Ort und Stelle abgelöst. Es gibt in Kurland und Livland aber noch mehr ähnliche Beispiele.

So kann man wohl das Wesen und die Bedeutung der heiligen Haine und Wälder des östlichen Ostseegebietes und seiner Völker am treffendsten mit den Worten des 1249 in Christburg zwischen dem Deutschen

28) *Scriptores rerum Livonicarum*. Sammlung der wichtigsten Chroniken und Geschichtsdenkmale von Liv-, Ehst- und Kurland, Bd 1 [1. 2.] und 2, Riga, Leipzig (1847—)1853, 1848, hier Bd I, S. 192.

Orden und den Prußen abgeschlossenen Friedensvertrages kennzeichnen, mit denen die letzteren sich verpflichteten, in ihrem Land eine größere Anzahl von Kirchen zu bauen, in denen sie wie in ihren heiligen Hainen ihre Gebete und Opfer darbringen würden.<sup>29</sup>

---

29) Preußisches Urkundenbuch, Bd I, 1, hrsg. von Philippi, Königsberg i. Pr. 1882, Nr. 218, S. 160; Mannhardt, S. 40 ff.

### Summary

#### *On the Question of Hallowed Woods in the East Baltic Region*

The tradition of sacred trees and woods is a very old one. These hallowed woods are not only typical of ancient civilizations but also of historically less known communities as, f. i., people living by the Baltic. For the Baltic countries and peoples this sacredness is already recorded with the first written information. Even after the process of Christianization the significance of sacred woods did not altogether become extinct. Far into the 19th century we find relevant information again and again. According to these accounts the sacred woods and groves served as meeting-places where also sacrifice was made to heathen gods being invoked. Especially outstanding was the autumn celebration for dead ancestors. Apparently places of worship for the various communities and families existed in larger woods, while smaller groves seemingly served as places of worship of single families.

In woods and groves particular trees were mentioned as seats of gods and places of their being worshipped. One of the chief gods revealing himself in a hallowed tree, was the Thunderer being expected to provide both rain and sunshine. Moreover, he was seen in connection with the deceased and apparently was lord of the other world. Everything in the hallowed wood was sacred, and using the foliage of the sacred trees for purposes profane was even considered a sacrilege. It is striking, too, that often a Christian church was built near hallowed trees. The churches, it seems, have taken over and continued the tradition of the sacred woods in accordance with intentions of their own.